



Kriegsgefangen im freien Frankreich

Zum Fundament der deutsch-französischen Freundschaft gehören die Tabus und Lebenslügen der Nachkriegszeit. Erst spät geschrieben wurde die tragische Geschichte der unter der Besatzung gezeugten Kinder, denen man die Wahrheit verschwiegen hatte. Über die Franzosen, die nicht ganz unfreiwillig Zwangsarbeit im Reich leisteten und nach 1945 nicht umgehend heimkehrten, gibt es volkstümliche Komödien und Michel Tourniers großen Roman „Der Erlkönig“, der die Faszination der beiden Kulturen füreinander und den Faschismus mit heimlicher Homoerotik in Verbindung bringt.

Noch schwerer tat sich Frankreich mit seinen Lagern. Sie hatten vor 1940 funktioniert, als Spanienkämpfer und antifaschistische Emigranten interniert wurden. Und sie blieben nach 1944 in Betrieb. Die Frage des Umgangs mit deutschen Kriegsgefangenen stellte sich schon am Tag der Landung der Alliierten in der Normandie. Zehntausende wurden nach England geschickt und einige Hundert in die Vereinigten Staaten. Von August an benutzte man sie als Arbeitskräfte in Frankreich. Eine Million Soldaten der Wehrmacht mussten zum Teil bis 1948 Zwangsarbeit leisten. Sie wurden auf den Bauernhöfen und beim Wiederaufbau eingesetzt, aber auch zum Entschärfen der Minen gebraucht.

Diesem unerschlossenen Kapitel der Kriegsgeschichte widmet sich seit Jahren Valentin Schneider. Der Historiker kam 1995 als Zwölfjähriger aus Köln mit seinen Eltern, bei denen er noch immer wohnt, nach Frankreich. Heute lebt die Familie in der Normandie. Bis zum Jahresende will Valentin Schneider an der Universität von Caen seine Doktorarbeit abschließen. Im vergangenen Herbst hat er aber bereits ein Buch veröffentlicht (*Valentin Schneider: „Un million de prisonniers allemands en France“*. Editions Vendémiaire, Paris 2011. 192 S., br., 18,- €), von dem die breitere Öffentlichkeit erst zum Jahrestag der Landung der Alliierten Kenntnis nahm dank eines Fernsehfilms über die „Gefangenen des D-Day“ und eines Porträts des Historikers in „Libération“.

Valentin Schneider beschreibt darin die Organisation der Zwangsarbeit und ihre Bedeutung für den Wiederaufbau. Auch die Lage der Gefangenen und ihre Kontakte zur einheimischen Bevölkerung hat er untersucht. Die Zuteilung der Wehrmachtssoldaten glich manchmal einem „Sklavenmarkt“, in Käfigen wurden sie am Eingang der Lager zur Begutachtung und Auswahl präsentiert. Die Ernährung war keineswegs immer schlecht. Dennoch starben 34 000 Deutsche nach 1944 in französischer Kriegsgefangenschaft.

Mit den Zuständen in der Sowjetunion kann ihr Schicksal nicht verglichen werden. Der Historiker schreibt mit Maß und ohne Hass. Seine nüchterne Aufarbeitung widerlegt auch die Legenden, die aus der Verdrängung entstanden sind. Das Vergessen hat nichts mit einer systematischen Verschleierung von Verbrechen und gar eines „Genozids“, den Wirtköpfe den Franzosen unterstellt haben, zu tun: Solange in Frankreich der Résistance-Mythos herrschte, war es schlicht unmöglich, sich den „boche“ in der Rolle des Opfers vorzustellen. JÜRGEN ALTWEGG